



# Frankfurter Allgemeine Flüchtlingskrise

Samstag, 10. Oktober 2015

VIDEO THEMEN BLOGS ARCHIV

POLITIK | WIRTSCHAFT | FINANZEN | FEUILLETON | SPORT | GESELLSCHAFT | STIL | TECHNIK & MOTOR | WISSEN | REISE | BERUF & CHANCE | RHEIN-MAIN

Home Politik Flüchtlingskrise Wie Moscheevereine den Flüchtlingen helfen

Hilfe von Moscheevereinen

## Unter Brüdern und Schwestern

Nicht alle muslimischen Gemeinden helfen Flüchtlingen aus islamischen Ländern – zum Ärger derjenigen, die sich umso mehr kümmern. Wie helfen die Moscheevereine den Flüchtlingen?

09.10.2015, von YASEMIN ERGIN, HAMBURG



© HENNING BODE

Respektsbezeugung: Besucher des Gebetsraums der der Al-Nour-Moschee in Hamburg entledigen sich ihrer Schuhe.

**N**eulich, so erzählt Abdellah Benhammou, sei einer schwangeren Frau ausgerechnet in der **Moschee** die Fruchtblase geplatzt. Junge Männer aus der Gemeinde waren vor Ort, um die Flüchtlinge zu betreuen – „Sie können sich vorstellen, wie überfordert die mit der Situation waren.“ Ein Krankenwagen kam gerade noch rechtzeitig, sonst wäre das Baby wohl im Gebetsraum zur Welt gekommen. Es sei wohl alles gutgegangen, sagt Benhammou, doch wo Mutter und Kind heute seien, das wisse er nicht.

Die Flüchtlinge, die in diesen Tagen Unterschlupf in der arabisch geprägten Al-Nour-Moschee nahe dem Hamburger Hauptbahnhof finden, bleiben meist nur für eine Nacht. Es sind größtenteils Menschen, die in den letzten Wochen über die gefährliche Westbalkan-Route nach Europa eingereist und nach Zwischenstationen in Wien und München in Hamburg angekommen sind. Viele von ihnen wollen weiter nach Skandinavien, doch wer Hamburg spätabends erreicht, kommt erstmal nicht weiter. Und auch diejenigen, die bleiben wollen, brauchen kurzfristig ein Dach über dem Kopf.

Es ist eine verregnete Nacht, kurz nach ein Uhr, als Abdellah Benhammou mal wieder in der Moschee vorbeischaudert. Aus der Gemeinde hat ihn die Nachricht erreicht, dass es wieder voll

geworden sei, nun will er sehen, ob er irgendetwas tun kann. Er betritt den Gebetsraum, der sich in einer umfunktionierten Tiefgarage befindet, über die Einfahrt. Normalerweise gehen Besucher den Umweg durch das Treppenhaus, doch jetzt steht das Garagentor weit offen, um Luft in den überfüllten Raum zu lassen.

Mehr zum Thema

· Neues Blog „Hier. Und jetzt?“: Wie lebt man als Flüchtling in Deutschland? Am Eingang

wird er von einem aufgekratzten jungen Mann in orangefarbener Warnweste begrüßt. Anas heißt er und ist vor einem Jahr selbst aus Syrien geflohen. Inzwischen geht er hier zur Schule, ist bestens in die Gemeinde integriert und hilft Neuankömmlingen. Es seien schon fast 300 Flüchtlinge da, berichtet er, darunter auch Kinder. Eine Frau huste ununterbrochen. Benhammou verspricht, Medikamente zu besorgen. Er scheint erleichtert, dass sie es in dieser Nacht nur mit Erkältungen zu tun haben.

### Noch nicht viel geleistet

Der Deutschmarokkaner Benhammou ist im Hauptberuf Maschinenbauingenieur und seit einem Jahr Flüchtlingsbeauftragter der muslimischen Gemeinden in Hamburg. Ausgesucht hat er sich den Posten nicht, er fiel ihm eher zu. Als am runden Tisch für Flüchtlingsfragen der Wunsch nach einem Ansprechpartner für die muslimischen Gemeinden laut wurde, schlugen die Vertreter des Moschee-Dachverbandes Schura Benhammou vor, weil dieser mal unbegleitete minderjährige Flüchtlinge betreut hatte.



Ehrenamtliche Helfer bringen ankommende Flüchtlinge zur Al-Nour-Moschee.

Bilderstrecke

© HENNING BODE

Viel geleistet habe er seit seiner Ernennung noch nicht, gibt Benhammou zu, er sei zu beschäftigt mit seinem Job gewesen. Die Al-Nour-Moschee, in der er sich seit Jahren engagiert, stehe Flüchtlingen zwar offen, und die Hilfs- und Spendenbereitschaft unter den Mitgliedern sei groß. Doch von einem gemeinsamen Konzept in Sachen Flüchtlingsarbeit seien die muslimischen Gemeinden der Stadt weit entfernt.

Gut die Hälfte aller Flüchtlinge sind muslimischen Glaubens, die Frage nach dem Engagement der hier lebenden Muslime scheint also naheliegend. Als der Vorsitzende der Kurdischen Gemeinden in Deutschland, Ali Ertan Toprak, vergangenen August Muslimen mangelnde Solidarität mit Flüchtlingen vorwarf und von einem „kollektiven Abtauchen“ der Moscheen bei der ehrenamtlichen Flüchtlingshilfe sprach, reagierten die Islamverbände empört. Muslime engagierten sich genauso sehr wie alle anderen Bürger, sie sprächen bloß nicht drüber, hieß es.

### „Wir würden gerne mehr helfen“

Und tatsächlich gibt es muslimische Gemeinden im Land, die sich mit großem Eifer in die Flüchtlingshilfe gestürzt haben. Ehrenamtliche der Berliner Sehitlik-Moschee etwa fahren regelmäßig Hilfsgüter in die Flüchtlingsheime ihrer Stadt, bieten Patenschaften für junge Flüchtlinge, Seelsorge und medizinische Betreuung. Und der Imam des Islamischen Forums in Penzberg bot an, bis zu 1000 Flüchtlinge in muslimischen Gemeinden unterzubringen.

Doch eine Nachfrage in verschiedenen Hamburger Moscheen im vergangenen Monat ergab ein selbstkritisches Bild. Vertreter fast aller Gemeinden gaben zu, dass sie in der Flüchtlingshilfe bisher zu passiv gewesen seien. „Wir würden gerne mehr helfen, aber wissen nicht so recht, wie“,

sagte etwa Ibrahim Orhan, Vorstandsvorsitzender der Schnelsen-Moschee. Und aus der Centrum-Moschee, einer der ältesten und größten Moscheen der Stadt, heißt es, man arbeite noch an einem Hilfskonzept. Ein Problem seien die fehlenden Kapazitäten. Da die Moscheen selbst auf Spenden und ehrenamtliches Engagement ihrer Mitglieder angewiesen seien, sei es schwierig, zusätzliche Kräfte für die Flüchtlingsarbeit zu mobilisieren.

Manche üben aber auch schärfere Kritik an den eigenen Glaubensgenossen. Mehmet Yilmaz etwa, Imam der Mevlana-Moschee in Hamburg-St. Pauli, war beeindruckt von dem Engagement der ehrenamtlichen Helfer in den nahegelegenen Messehallen, in denen bis Ende September rund 1200 Flüchtlinge untergebracht waren: „Ich habe bei meinen Besuchen Tausende Helfer gesehen, die dort für die Flüchtlinge gearbeitet haben“, sagt er, „aber aus unseren Gemeinden waren kaum Leute da.“ Stattdessen ließen sich Salafisten vor den Notunterkünften blicken und versuchten, Korane zu verteilen. Dass die Gemeinden sich so wenig kümmerten und diesen Leuten das Feld überließen, sei eine Schande.

### **Die Vorbereitung fehlte**

Benhammou war gerade damit beschäftigt, sich einen Überblick über das Engagement der Gemeinden zu verschaffen, da erreichte die Flüchtlingskrise einen neuen Höhepunkt – und die Al-Nour-Moschee war plötzlich mittendrin. Mitte September klopfen die am Hauptbahnhof aktiven Flüchtlingshelfer bei Einrichtungen in der Nachbarschaft an und baten um Hilfe. So kam es, dass das gegenüberliegende Schauspielhaus kurzfristig Flüchtlinge bei sich aufnahm und bis heute Notfall-Schlafplätze anbietet.

Zur selben Zeit hatten arabischstämmige Helfer die Idee, Flüchtlinge auch in der Al-Nour-Moschee unterzubringen. Man sei auf die Situation nicht vorbereitet gewesen, sagt Abdellah Benhammou, und die Räume seien eigentlich nicht für Übernachtungen geeignet: „Wir haben keine Duschen, wir können weder vernünftig lüften noch heizen, unsere Mitglieder haben keine Erfahrung mit der Betreuung von traumatisierten Menschen oder Kranken.“ Die Flüchtlinge abzuweisen sei trotzdem nicht in Frage gekommen. Und so wurde die Moschee von einer Nacht auf die andere zu einem Auffanglager für Hunderte von Menschen.

In dieser Nacht ist kaum noch ein Platz frei. Überall auf dem beige-braun gemusterten Teppich schlafen Menschen mit über den Kopf gezogenen Decken, zwischendrin sitzen Männer in Gruppen zusammen und unterhalten sich leise. An den niedrigen Decken hängen Neonröhren und klapprig aussehende Ventilatoren, es ist klamm und stickig, obwohl das einzige Fenster im Raum stets geöffnet ist. In einem separaten, mit Vorhängen notdürftig abgetrennten Bereich schlafen rund 50 Frauen in einem fensterlosen Gebetsraum. In einem Zimmer nebenan sitzen mehrere junge Syrerinnen, die gerade erst angekommen sind und vor lauter Erschöpfung nicht schlafen können. Kinder rennen zwischen den Frauen hin und her.

### **Alles Habe in zwei Reisetaschen**

Alaa, eine 27 Jahre alte Architektin aus Damaskus, ist mit ihrem Mann und ihrer kleinen Tochter Judi unterwegs. Ihre Geschichte ähnelt der vieler Flüchtlinge. Die Familie floh aus Syrien in die Türkei, zahlte einem Schlepper 2400 Euro für die gefährliche Überfahrt über das Mittelmeer. In Serbien schliefen sie auf der Straße, in Ungarn landeten sie zusammen mit vielen anderen in einem Bus, der sie gegen ihren Willen in ein Lager fuhr. „Wie im Gefängnis“ sei es dort gewesen, sagt die junge Frau.

12 Stunden habe man sie festgehalten und als man sie endlich gehen ließ, liefen sie zu Fuß zurück zum Bahnhof Budapest. Sie zeigt auf zwei grüne Reisetaschen. „Da ist alles drin, was wir besitzen. Unser Haus wurde vor drei Jahren zerstört, wir hatten danach nicht mehr viel.“

Inzwischen ist es nach zwei Uhr, und im Männerbereich ist es noch voller geworden. Ein, zwei Flüchtlinge lesen in Koranen, die meisten aber tippen auf ihren Handys rum oder unterhalten

sich. Ein Helfer verteilt warme Socken und Fleece-Decken, ein anderer bittet darum, etwas enger zusammenzurücken. Eine neue Gruppe kommt gerade an, sechs Männer, zwei Frauen und zwei Kinder, vom Regen durchnässt. Sie sprechen weder Arabisch noch Englisch, ziehen stumm ihre Schuhe aus und werden von einem der Freiwilligen wortlos in den hinteren Teil des Raumes gewinkt, wo es Essen für die Neuankömmlinge gibt.

### **Die Toiletten werden abwechselnd genutzt**

Der junge Mann, der sie hierher begleitet hat, heißt Zia. Er stammt aus Afghanistan, wie viele der Flüchtlinge, die er in diesen Wochen betreut, und kam selbst erst vor vier Jahren nach Deutschland. Weil er in Lüneburg zur Schule gehe, sei er ohnehin jeden Tag am Hauptbahnhof: „Ich kann dann nicht einfach weitergehen, ich muss wenigstens ein paar Stunden helfen“, sagt er und eilt wieder davon. Nur wenige Minuten später erreicht eine weitere Gruppe die Moschee, fünf junge Männer aus Syrien. Einer zieht einen kleinen Rollkoffer hinter sich her, die anderen tragen ausgebeulte Plastiktüten. Sie suchen sich einen Platz und Steckdosen für ihre Mobiltelefone.

Um den Bedarf an Auflademöglichkeiten zu decken, hat jemand Kabeltrommeln im Raum verteilt. Eine von vielen provisorischen Lösungen hier, so wie die Toilettenzeiten für Männer und Frauen. Da es keine getrennten Waschräume gibt, werden die vorhandenen eben abwechselnd genutzt, und Helfer passen auf, dass keine Männer in Richtung der Toilette gehen, wenn die Frauen darin sind. Verpflegung organisiert die Gemeinde bei den gastronomischen Betrieben in der Umgebung. Das Restaurant der nahegelegenen Centrum-Moschee spendet warme Mahlzeiten, Bäckereien in der Gegend verschenken übriggebliebenes Gebäck.

Benhammou setzt sich zu einer Gruppe junger Syrer, fünf Cousins aus der umkämpften Provinzhauptstadt Idlib. Der Jüngste ist 17, der Älteste 25 Jahre alt, gemeinsam haben sie sich bis nach Deutschland durchgeschlagen und strahlen vor Erleichterung. Ali, der Zweitälteste der Gruppe, zieht einen Studentenausweis aus einer Klarsichtfolie. Pädagogik hat er studiert und wollte Lehrer werden. Ein weiterer junger Mann stößt zur Gruppe und zeigt sein sorgsam ins Englische übersetzte Abschlusszeugnis: ein Bachelor in Geologie von der Universität Aleppo, Studienbeginn 2008, Abschluss 2013.

### **Keine andere Moschee hilft**

Wegen des Krieges habe es so lange gedauert, erklärt er, jetzt wolle er schnell seinen Master machen. Die jungen Männer bitten um Rat: Hierbleiben oder weiter nach Schweden oder Norwegen? Benhammou sagt, er kenne sich in Skandinavien nicht aus, er könne ihnen nur etwas über Deutschland erzählen.

Die Al-Nour-Moschee befindet sich in der Nähe vieler anderer Moscheen, doch bisher lässt keine andere Flüchtlinge in ihren Räumen übernachten. Auch nicht, als es hier vor ein paar Nächten so voll wurde, dass Schutzsuchende weggeschickt werden mussten. Mit Kritik an den Nachbar-Moscheen hält man sich hier zwar diplomatisch zurück, doch verbergen kann Benhammou seine Enttäuschung nicht. Selbst die im selben Gebäude ansässige Albanische Moschee weigere sich zu helfen: „Sie haben mehr Platz als wir, aber schließen nach dem Gebet ab und gehen.“

Zumindest zum Opferfest zogen die muslimischen Verbände der Stadt am selben Strang. Die rund um die islamischen Feiertage stattfindenden Feste und Veranstaltungen, zu denen die Schura lud, standen unter dem Motto „Flüchtlinge sind willkommen“. Die Gemeinde der Mevlana-Moschee in St. Pauli lud rund 500 Flüchtlinge zu einem Festessen ein, und die von jungen Muslimen gegründete Hilfsinitiative „Mensch für Mensch“ organisierte direkt neben den Messehallen eine Feier – mit warmem Essen, frischen Waffeln und Kinderschminkaktionen.